

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 32

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 32 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 9. August 1924

Weltfrieden?

Von Konrad Erb.

Vom Land der Freiheit bricht herein
Herzwarmer, lichter Märchenschein;
Wie Engellchor erschallt hienieden
Das holde Lied vom ew'gen Frieden.
Erloschen ist des Kampfes Toben
Und Wut und Haß und Rach zerstoßen;
Die Erde bebt und zuckt nicht mehr,
In stiller Ruh' erglänzt das Meer;
Der Fluß nicht mehr zerbricht den Damm,
Der Tiger schmiegt sich an das Lamm;
Die Menschen lieben sich wie Brüder
Und singen fromme Dankeslieder.

Wie nur? Kaum sind versenkt die Toten,
Schon wimmelt's auf dem Meer von Schloten;
Die Purpurtief' durchpflügt ein Hai
Von ries'ger Form, speit Feu'r und Blei,
Und lange Rohre düster kauern,
Die Klinten, Säbel, Dolche lauern,
Auch Gift und Teufels Feuerbrand —
Klingt's nicht wie Stöhnen durch das Land?
Du fragst: Was soll der Roßse Traben?
Auf ewig ist der Krieg begraben —
Da lächeln sie so treu und bieder:
Den Frieden zu schützen, rüsten wir wieder.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlchniger von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Bögli.

27

Sie schmiegt sich innig aneinander und waren verschwiegen wie die Sterne. Um Mitternacht fuhren sie auf der Bürgermeisterei vor, und manch ein herzliches Lachen erscholl in der großen Stube, obschon der Bürgermeister, als die Perle von Frauenthal an seinem Tische glänzte, anfänglich ein säuerliches Gesicht schnitt, wie ein Hündchen, das einen guten Braten gerochen, aber nicht erwischt hat. Er erlöste sich jedoch von seiner Qual durch eine launige Rede, in welcher er seine Sünden bekannte, und schloß sie mit einem feurigen Glückspruch auf das jüngste unter den Menschenpaaren, worauf ihm erst recht wohlige ums Herz ward. Was konnte er jetzt gegen die Vereinigung haben? Sie war ein Geschenk.

Magdalena war an diesem Abend so erfüllt von ihrem Glück, daß es ihr nicht einfiel, ihren Geliebten zu fragen, wieso er sich so plötzlich erküht habe, sie zu befreien, und ob er seinen Schritt verantwortete, so daß sie ihm ruhig folgen könne.

Er selber verheimlichte ihr den endgültigen Antrieb zu seinem Entschlusse; sie sollte sich erst in das neue Glück hineinräumen, bevor ihr ein zweites unerwartet zuteil würde.

Am folgenden Morgen war sie hinreichend gestärkt, um es zu vernehmen.

Der Bürgermeister versammelte seine Familie und Gäste von neuem in der großen Stube und bemerkte ihnen, es gelte eine kleine Komödie anzuhören; dann betrat er ein Nebenzimmer, um, wie er sagte, die Komödianten hereinzuführen.

Sofort erschien er wieder, indem er den Abt Petrus von Wettingen hereinkomplimentierte, der, vom Morgenslichte geblendet, sich von Großmann zum Erker geleiten ließ, ohne der vielen Anwesenden gewahr zu werden. Einige von ihnen lüchelten leise bei seinem Erscheinen; Magdalena zitterte an Hansjakobs Arm, der ihr gelassen zulächelte; ihrer Mutter aber flammten die Augen in Zorn auf und ballter sich schmerzlich die Hände.

Als die beiden „Komödianten“ im Erker Platz genommen, redete der Bürgermeister sein Gegenüber, das keineswegs verwundert schien, folgendermaßen an:

„Hochgeistlicher Abt Petrus; der Augenschein zu dem ich Eure edle Person in diese Stadt bemühen mußte, hängt nicht, wie Ihr vermutet haben möget, mit unserer Streitsache wegen des Brunnens im Wettingerhaus zusammen.“

Jetzt malte sich grelles Erstaunen auf dem behäbigen Antlitz des Geistlichen.

„Sondern mit einer ganz neuen.“

Er winkte Hansjakob und Magdalena heran.

„Diese beiden Schäflein gedenken sich Eurer Gut zu entziehen und sich inskünftig selber zu leiten!“

„Wie?“ fuhr der Abt im Zorn der Ueberraschung auf. „Ihr hier, Magdalena — und dieser da der Entführer! O Wolf, der sich voll gezogen an meiner Gunst, du willst mir mein seidenes Lamm zerreißen!“

„Spart Eure Hize, Ehrwürdigster, Tatsachen schmelzen nicht am Feuer. Es fragt sich nur: Wollt Ihr diese Tatsache als eine gerechte anerkennen und Euerseits jedes Mittel brach liegen lassen, die eheliche Verbindung der beiden Verlobten durch die Tagelohnung zu verhindern? Ich bemerke noch, daß Hansjakob ein Einsehen um Euch verdient hat und Euch bittet, ein Auge zuzudrücken.“

„Nie und niemals!“ schrie der Abt, „und wenn Ihr, Bürgermeister und Euer Zürich noch weiter fortfahrt, gegen Recht, Gesetz und Sitte verbrecherische Gottesleute und Marienlästerer in Euren Schutz zu nehmen, so verbürge ich Euch, daß die Gläubigen zum zweitenmal eine blutige Entscheidung wie bei Kappel, da der Erzkaiser Zwingli fiel, über die Reformierten erzwingen werden. Bei der heiligen Barbara! ich selber lege die Lunte ans Geschütz!“

„Spart Eure Hize, Ehrwürdigster, sonst könnte Euch frösteln nachher!“

„Und wie könnt Ihr, der erste der Eidgenossen, es dulden, daß irgend ein Verführer der Mutter Kirche die Kinder wegraubt; wie könnt Ihr das Kapitalverbrechen beschützen —“

„Um sie der leiblichen Mutter wieder zuzuführen! Dort steht sie!“

„Ihr, der Wahnsinnigen, damit sie ihr Kind dem Bösen erziehe?“

„Ich bin nicht wahnsinnig, Abt!“ sagte gelassen die vortretende Mutter, „aber Ihr habt mich allerdings beinahe dahin gebracht. Und wie nennt Ihr's, Hochgeistlicher, wenn die tote Mutter Kirche durch ihre Diener die lebenden Mütter ihrer Kinder beraubt?“

„Hat die Kirche das je getan?“

„Ihr habt's getan!“

„Das lügt Ihr. Glaubt ihr nicht, Bürgermeister! Es ist der Satan, der aus ihr spricht! Junker Hans von Hausen ist ertrunken!“

„Dann muß ihn die Jungfrau zum Leben erweckt haben. Schwerter, öffne die Nebentür!“

Da trat der jugendliche Ritter, der in der verwichenen Nacht Magdalenas Wagen gedeckt hatte, herein, entblößte sein schwarzlockiges Haupt vom Barett und stellte sich vor den Abt hin.

Der Abt sank erbleichend auf seinen Sessel nieder. Im selben Augenblick aber stürzte sich Magdalena in die Arme des verloren Geglaubten. „Mein Bruder! — meine Schwester!“ —

Sie hatten sich wieder erkannt.

Als der Abt sich von seiner Bestürzung erholt hatte, gab er alles Leugnen auf und war ebenso demütig, als er eben noch hochfahrend gewesen war. „Ach, ich war nur ein blindes Werkzeug der Allmacht!“ entschuldigte er sich.

„Und nun“, sprach Großmann ihn an, „wollen wir uns gegenseitig quittieren. Ihr versprecht mir, die Anklage

gegen mich zurückzuziehen; Ihr wirket bei Euern Obern dahin, daß Schwerter nicht weiter geheßt, noch der Entführung aus Frauenthal Euerseits Folge gegeben wird. Ihr versprecht mir bei Eurem Seelenheil, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben und, soweit Euer Einfluß reicht, in all Euern Kollaturgebieten nie mehr die Reiselauferei nach Frankreich den Pfarrkindern empfehlen zu lassen, wogegen ich Euch verspreche, den Schlag, den wir jetzt durch eine öffentliche Verhandlung des Raubverbrechens gegen Eure Kirche zu führen imstande wären, nicht schlagen zu wollen. Auch will ich über die Gelder schweigen“, sagte er mit einem überlegenen Augenzwinkern, indem er nichts Genaueres über den Sachverhalt hatte erfahren können, „über die Gelder, die Ihr von Frankreich erhalten habt, keinen Anzug auf die Tagelohnung bringen. Magdalenas Pfandbrief für Eure Vorschüsse auf Frauenthal gebt Ihr dagegen ohne Verzug heraus. Seid Ihr einverstanden?“

„Ach, ich war nur ein Werkzeug der Kirche“, seufzte er, als er dem Bürgermeister die Hand reichte.

„Ja, so seid Ihr, gebunden — gebunden!“ entgegnete dieser unter tief zürnendem und zugleich bedauerndem Kopfnicken. So war der Kampf der Glaubensparteien, zu welchem der Abt stets den Handel zwischen ihm und dem Bürgermeister hatte zuspitzen wollen, als ein rein persönlicher ausgefochten, und die beiden Männer waren dabei, nach den Zeitverhältnissen, gerechter als die Gerechtigkeit.

Als der Bürgermeister seinen Besuch an dem jüngsten Werke Hansjakobs, dem Mönch mit dem Weiblein, vorbeiführte, konnte er es nicht über sich bringen, einen schalkischen Einfall zu verwerten. Er stieß den Abt an den Ellenbogen und flüsterte ihm leise zu: „Noch eine kleine Bedingung, die zugleich ein Geschenk ist. Jenes Schnitzwerk dort sollt Ihr als Warnzeichen und lebenden Bußgegenstand für Euch und Eure Nachfolger auf dem Pult vor Eurem Chorstuhl anbringen lassen!“

Petrus lachte verschmikt. „Auch dies noch! Aber erlaubt mir eine Gegenbedingung!“

„Wenn sie ebenso bescheiden ist, warum nicht, Hochwürdiger?“

Dieser winkte den Meister zu sich heran und scherzte, indem er auf das Schnitzwerk hinwies: „Die Lippen sollten nicht alles schwätzen, was die Augen sehen, Meister, denn sonst gäbe es kein Geheimnis; und was wäre all' Eure Liebe ohne Geheimnis? — Laßt uns in Güte auseinandergehen, Meister. Befriedigt mein Herz und Eures und vollendet Euer Werk in Wettingen. Kommt, Ihr sollt keinen Mangel leiden!“

„Gewiß, das will ich!“ schlug Hansjakob freudig ein. „Aber von diesem Bildnis da bekommt Ihr nur ein Nachgemachtes; dies hier gehört der Zunft zu Zimmerleuten.“

„Nun, Magdalena von Hausen, sind die Wege glatt und eben; braucht nicht mehr zu bangen, mein Bräutchen!“ rief er dann reichbeglückt seiner Verlobten zu; es wäre ihm unlieb gewesen, von dem Abt, den er nicht für schurkisch hielt, in Haß und Feindschaft zu scheiden. „Aber wie hab' ich mein Glück verdient? Raun weiß ich's“, flüsterte er, sie leise umarmend, ihr zu.

„Ach, mein Freund; es ahnen die Menschen nur, und wissen es nicht, wie Glück und Verdienst sich innig bedingen;

ich aber weiß es; wenn du jetzt glücklich bist, so hast du dein Glück verdient. Hast du mich nicht dem furchtbaren Wirrsal einer Macht entrisen, welche die heiligsten Bande der Menschheit, die der Familie, ohne Rücksicht zerstört, welche das Vaterland verrät, Zwietracht und Untreue unter die Menschen säet und himmlische Kämpfe führt um irdischen Besitz? Wie war ich unwissend! Du aber hast mir die Binde von den Augen genommen und den Mißbrauch verhindert, den man zu unseligen Zwecken mit meiner Unwissenheit und meiner Person hätte treiben wollen... Qualen hast du von meinem Herzen genommen, Zweifel über meine irdische Bestimmung und das Bewußtsein einer Schuld, begangen an meiner Mutter und an dem schreckhaften Bräutigam des Himmels, welche mich erdrücken wollte. Du hast mich beschützt und gerettet, und — deine Kunst war mir ein Trost. Sie soll es bleiben, nicht wahr?“

Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten, deren Glanzpunkt die Trauung des protestantisch gewordenen Paares im Münster zu Zürich bildete, verkaufte Frau von Hausen ihre Güter und zog mit ihrem Sohne über die Alpen, um ihr Fröchtchen weiter gedeihen zu lassen unter der regelnden Sonne der Mutterliebe, die er lange entbehrt hatte. Das Geschlecht derer von Hausen starb in der Schweiz aus.

(Schluß folgt.)

Schloß Burgdorf.

Die alte, stolze Feste,
Hoch auf dem Fels gebaut,
Es hat dir manch' Jahrhundert
Durchs Fenster schon geschaut. —
Manch Lenzesduften wogte
Um Hallen dir und Turm;
Mit Schnee und Frost umbrauste
Dich mancher Wintersturm.

Oft sangen Glockenklänge
Vom Kommen dir und Gehn
Der Menschenkinder drunten,
Von Lust und Leid verwehn. —
Manch stolz Geschlecht verwehte,
Das du vor Zeit gekannt, —
Manch Haus versank in Trümmer,
Manch teures Grab verschwand.

Du wirst noch lange künden
Von längst verklung'ner Zeit,
Wirst lauschen, wenn sie läuten
Auch uns zum Grabgeleit,
Und wirst in künft'gen Tagen
Noch manchem, der dich schaut,
Still deuten, daß gut bauet,
Wer auf den Felsen baut!

Ernst Dür.



Burgdorf: Das Schloss (Ansicht von Osten).

Zur Eröffnung der kantonal-bernischen Gewerbeausstellung in Burgdorf.

1. August 1924.

III. Die Ausstellungsstadt.

Die Hunderte und Tausende, die die nächsten Wochen nach Burgdorf bringen werden, wollen sich sicher nicht nur die gewaltige Schaustellung bernischer Arbeitskraft ansehen, sondern auch das einfache Städtchen selber. Und Burgdorf darf sich zeigen. Ein schmudches Städtchen war es immer. Nun in den letzten Wochen in allen Straßen und Gassen die Hausfassaden noch ausgebessert wurden, neue moderne Kaufläden am Plaze der alten entstanden, die Straßen erweitert und mit neuen Trottoiranlagen versehen wurden, die Schmiedengasse in der Oberstadt als Hauptstraße sogar modernen Makadambelag erhielt, auf daß die zahlreichen neuen, prächtigen Kaufläden sich ihrer nicht mehr zu schämen brauchen, ist sie noch viel schmuder geworden, ein Landstädtchen, wie man es sich schöner nicht wünschen kann.

Zwei Wahrzeichen hat die Stadt, die walddgekrönten Flühe im Osten und das mächtige Schloß auf einem der beiden Molassehügeln, die das Städtchen tragen. Jäh und steil schießen die Flühe aus dem Emmebett höhwärts. Droben auf der ersten Fluh steht an idyllischem Plätzchen eine Ruhebank. Von hier aus hat man einen prächtigen Blick auf das alte, heimelige Landstädtchen am Eingang ins walddunkle Emmental. Hieher sollte jeder Besucher gehen, wird ihn doch auch ein hübscher Blick auf die ganze Ausstellungsanlage entzücken. Drüben steht auf schroffem Felsen das malerische Schloß, gegenüber auf dem zweiten Molassehügel die spätgotische schmude Kirche, eine Zeitgenossin des Berner Münsters. Zwischen Schloß und Kirche als alt Burgdorf die Oberstadt mit ihren mittelalterlichen Gassen und Plätzen. Scharf hebt sich dieser Stadtteil aus dem Bilde heraus. Aber Burgdorf ist nicht mehr das mittelalterliche Städtchen mit seinem einheitlichen, schönen Mauerzug, seinen Stadttoren, der alten Nachtwächter- und Zöllnerherrlichkeit. Die Mauern, so schön und ehrwürdig und erhaltungswert sie waren, sie haben die Ausdehnung der Stadt gehemmt, die in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts mit dem Einzug von Gewerbe und Industrie eintrat. So sprengte die Stadt den einengenden Gürtel